

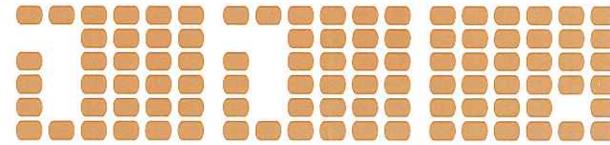


Architecture Meets Life

GAM.

GRAZ ARCHITECTURE MAGAZINE 03





Lackschäden und Krähenfüße

Wie der Gebrauch in den Architekturdiskurs kommt

„Eines Abends tropfte Wasser in den Wohnraum der Villa Savoye. Leckes Dach am Samstag. Der Hausherr lässt den Architekten kommen, Bauleiter und Unternehmer dazu: Am Boden eine Pfütze, ratlose Gesichter suchen Erleuchtung beim Architekten. L-C bittet um ein Blatt Schreibpapier, wendet sich in eine Ecke, und ist gleich zurück mit seiner Lösung. Setzt ein behend gefaltetes Papierschiffchen auf den winzigen Teich, schnippt es mit dem Finger an, sagt, ‚voilà‘ und geht.“¹

Paint Damage and Whiskering. How Use is Entering into Architectural Discourse. “One evening, water was dripping into the lounge at Villa Savoye. A leaky roof on Saturday. The man of the house summons the architect; site manager and contractor come too. On the floor: a puddle. Clueless faces search for enlightenment from the architect. L-C asks for a sheet of writing paper, sits down in the corner of the room, then returns with his answer. He puts a carefully folded paper boat on the tiny pond, clicks it with his finger and says ‘Voilà!’, then leaves.”¹

Diese Anekdote, die nicht ohne polemische Absicht über Le Corbusier berichtet wird, soll die Ausgangsthese des folgenden Artikels untermauern: dass nämlich Architektur allzu häufig nur eingeschränkt dem ursprünglich intendierten Gebrauch – ihrer Nutzung als Gebäude im Sinne eines Gebrauchsgegenstandes – dient. Das Beispiel transportiert zudem sehr plastisch ein bestimmtes Selbstverständnis des Architekten, demzufolge es nicht zu seinen Aufgaben gehört, diesen Gebrauch dauerhaft zu gewährleisten. Mag Le Corbusier, den beispielsweise auch die Platzierung von Fallrohren oder das Steigungsverhältnis der Treppen im Kloster La Tourette (Abb. 6) herzlich wenig interessierten, als Extremfall für diese Haltung gelten, so bildet er doch auch keine seltene Ausnahme. Weshalb aber ist häufig eine derart große Diskrepanz zwischen den ästhetisch-konzeptionellen Entwurfsaspekten und den technisch-funktionalen Fragen der Gebrauchsfähigkeit zu beobachten?

Gestaltung gegen Gebrauch? Vereinfachend können zwei wesentliche Ursachen für die behauptete Kluft zwischen Entwurf und Gebrauch unterschieden werden: Wollen und Können, Motivation und Kompetenz. Der Aspekt der Motivation verweist darauf, dass die optimale Nutzbarkeit eines Gebäudes keineswegs das einzige Ziel von Architektur ist. Das Selbstverständnis der Architektur als Baukunst verlangt es vielmehr, dass ein Gebäude nicht ausschließlich der Bedürfnisbefriedigung seiner Nutzer dient. Um als Architektur wahrgenommen und akzeptiert zu werden, muss es einen gestalterischen Mehrwert besitzen, der ihm Bedeutung innerhalb des architektonischen Fachdiskurses verleiht. Die amerikanische Soziologin Magali Sarfatti Larson hat eindrücklich beschrieben, in welchem Maße dieser „autonome“ Fachdiskurs seinen eigenen Regeln folgt.² Für sie ist die dauerhafte Spannung zwischen dem autonomen Diskurs innerhalb der Architektur und dem heteronomen Diskurs über Architektur, der von Seiten der Gesellschaft, der Bauherren und Nutzer an die Disziplin herangetragen wird, ein wesentliches Merkmal von Architektur, das in dieser spezifischen Form keine andere Disziplin aufweist.

Für den einzelnen Architekten heißt das, dass er sich bei jeder Bauaufgabe sehr unterschiedlichen und zum Teil widersprüchlichen Anforderungen gegenüber sieht. Personell manifestiert sich diese Situation beispielsweise in der Anwesenheit von Fach- und Sachpreisrichtern bei Wettbewerben und deren bisweilen disparaten Beurteilungskriterien. Erfahrene Wettbewerbsarchitekten haben dies verinnerlicht und können fast intuitiv mit den unterschiedlichen Kriterien umgehen. Und natürlich wissen sie, dass die Fachpreisrichter in der Überzahl sind, der Jury-Entscheid also in der Regel eher den Gepflogenheiten des autonomen Diskurses folgen wird. Entsprechend basieren die Darstellungen der Arbeiten auf den jeweils aktuellen visuellen und sprachlichen Codes, möglicherweise noch verfeinert auf die vermuteten Präferenzen des oder der jeweiligen Jury-Vorsitzenden zugeschnitten. Eine umfassende Orientierung des Entwurfs an den antizipierten Nutzererwartungen und -bedürfnissen ist unter diesen Umständen keinesfalls als rationale Strategie zu betrachten.

Das Selbstverständnis des Architekten als Baukünstler verlangt sogar eine

12 gewisse Nonchalance gegenüber allzu profanen Ansprüchen an das

This anecdote, which is retold not without argument as to the intent of Le Corbusier, underpins the main theory of this article: that architecture frequently serves its original and intended use in a limited way – its use as a building in the sense of a consumable item. The example above vividly conveys a certain self-image on the part of the architect, whose responsibilities do not include a permanent guarantee of the construction's use. Although Le Corbusier (who was sorely uninterested in the placing of downpipes, and in the gradient ratio of the steps (Fig. 6) in the La Tourette monastery) may count as an extreme example of this attitude, he is by no means the sole holder of it. Why though is there so often such a large discrepancy to be observed between the aesthetic-conceptual design aspects and the technical-function issues of usage?

Design against Use? Two fundamental reasons for the purported divide between design and use may be divined, if one takes a simplistic view: desire and ability, motivation and competence. The motivational aspect refers to the fact that the optimal usability of a building is in no way the sole objective of architecture. The self-image of architecture as “construction art” demands, rather, that a building does not exclusively serve to satisfy the needs of the consumer. In order to be perceived and accepted as architecture, it must attain an element of “value-added” due to the design, which will render it significant in terms of architectural discourse amongst experts. The American sociologist Magali Sarfatti Larson, notably, has described to what extent “autonomous” discourse amongst experts adheres to its own rules.² She believes the constant tension – which confronts society, builders and consumers – between autonomous discourse *within* architecture and heteronymous discourse *about* architecture, to be a fundamental characteristic of architecture, and which does not exist in this specific form in any other discipline.

For the individual architect this means that he comes up against very different and to some extent opposing demands in each project. This situation manifests itself on a personal level in the presence of technical and non-technical prize jurors in architectural competitions, which come with correspondingly diverse criteria for judging. Experienced entrants to architectural competitions have internalised this fact and can handle the different criteria almost intuitively. In addition, they know that technical prizes jurors are in the majority, and hence that the jury decision generally follows the practice of autonomous discourse. Correspondingly, the realisation of the work is based on visual and oral codes, perhaps refined to the preferences of the respective jury members. A comprehensive orientation of the design towards the anticipated expectations and needs of the consumers is not to be taken into consideration as a rational strategy under these conditions.

The self-image of the architect as a “construction artist” even requires a certain nonchalance with regard to the all-too profane demands for the functionality of a building, and with regard to the wishes, expectations, requirements of the site manager or the end user. The depiction of the architect as a lonely hero, doing what is artistically required in spite of all obstacles, following his path consistently and without deviation, even when the correctness of his decisions is discovered only later by most people (above all the

Funktionieren eines Gebäudes und gegenüber den Wünschen, Erwartungen, Bedürfnissen der Bauherren oder der späteren Nutzer. Das Bild des Architekten als einsamem Held, der gegen alle Widerstände das künstlerisch Notwendige tut, der konsequent und unbeirrt seinen Weg geht, auch wenn die Richtigkeit seiner Entscheidungen sich den meisten Menschen (zumal den Bauherren und Nutzern) erst viel später im reumütigen Rückblick enthüllt, ist als mythologisches Erzählschema noch immer wirksam, auch wenn es sich seit den Zeiten der heroischen Moderne sicher modifiziert und abgeschwächt hat.³ Es wird, in variierender Intensität, implizit oder explizit, auch im Rahmen der akademischen Lehre weiterhin tradiert.

Es gibt also durchaus nachvollziehbare Gründe, warum Architekten den Gebrauchswert der Architektur während des Entwurfs gar nicht in das Zentrum der eigenen Überlegungen stellen, sondern sich vor allem an anderen Kriterien für Entwurfsqualität abarbeiten. Von Fall zu Fall mag daher die Motivation zur Auseinandersetzung mit den Nutzungsanforderungen wohl tatsächlich reduziert sein. Das heißt aber weder, dass Fragen des Gebrauchs in der Entwurfsphase völlig irrelevant sind, noch dass diese Aspekte ausschließlich von den Nutzern – den architektonischen Laien – thematisiert werden, während sich etwa Architekten nur ästhetischen Betrachtungen widmen. Vielmehr lassen sich Gebrauch und Ästhetik gar nicht vollständig voneinander trennen, und zwar nicht nur im Hinblick auf die Frage, inwiefern Gebrauchsspuren die optischen Qualitäten von Architektur mindern oder ob sie zum Altern von Gebäuden „in Würde“ beitragen. Gebrauch berührt ebenso die Raumwirkung der Architektur und ihre emotionalen Momente. Halten sich die Nutzer gern oder nur widerwillig in einem Gebäude auf? Welche Bedeutungen schreiben sie räumlichen Situationen zu? Worauf richten sie ihre Aufmerksamkeit, und mit welchen Begriffen beschreiben sie einen Raum oder eine Fassadenansicht? Diese Fragen müssen Teil eines erweiterten Verständnisses von Gebrauch werden, damit dieses auch im autonomen Diskurs anschlussfähig ist.

Als Beispiel hierfür soll eine Passage aus einem kürzlich postum veröffentlichten Interview⁴ mit Hans-Georg Gadamer dienen, der damit zugleich ein interessantes Zeugnis für die gelegentlich sehr hohe ästhetische Sensibilität von Laien ablegte. Gadamer war als Baubeauftragter – also als Vertrauensmann seiner Professorenkollegen – in die Entscheidungsprozesse zur baulichen Gestaltung und Entwicklung der Universität Heidelberg involviert. Er erinnerte sich an eine Diskussion in den 1950er Jahren um den so genannten „Marstallhof“. Dort musste nach langen Auseinandersetzungen ein Fakultätsgebäude – ursprünglich von Friedrich Weinbrenner in den historischen Kontext eingefügt – aus praktischen Erwägungen einem deutlich größeren Neubau von Otto Ernst Schweizer weichen. In der Debatte hatte sich Gadamer ausdrücklich gegen den Abriss des Weinbrenner-Baus ausgesprochen, weil er durch diese Architektur – wie er beschreibt – einen „Zuwachs an Sein“ erlebt hatte: „Das Treppenhaus war so schön, dass ich immer eine gewisse Zeit brauchte, um da rauf zu kommen, weil ich zwischendurch immer wieder stehen blieb.“⁵ Mit diesen Argumenten konnte sich Gadamer allerdings nicht durchsetzen und der Abriss wurde auf der Grundlage des Entwurfsvorschlags von Schweizer betrieben, welcher hierzu keine Alternativen vorgesehen hatte.

site manager and end users) in rueful retrospect, is still effective as a mythological storyboard, even if it has been modified and weakened since the time of the heroic modern age.³ It is passed down, in varying intensity, implicitly and explicitly, even in the world of academia.

Thus there are entirely comprehensible reasons why architects demote the usage value of their architecture to a non-central theme in their design process, and execute instead on the basis of other criteria for design quality. From time to time, the divergence from the demands of usage may indeed be reduced. However, this does not mean that questions of use are fully irrelevant in the design phase, nor that these aspects are exclusively discussed by the consumers (lay people in the architectural sense), whilst architects look

solely to aesthetic considerations. Rather that use and aesthetics cannot be completely separated from each other, and not just in the sense of how much the usage elements dilute the optical qualities of architecture, or if they contribute to the age of “honourable” buildings. Use also affects the spatial properties of architecture and its emotional momentum. Do consumers enjoy spending time in a building or not? What meaning do they ascribe to the spatial situation? What grabs their attention and with what terms do they describe a room or a façade?

Von Fall zu Fall mag daher die Motivation zur Auseinandersetzung mit den Nutzungsanforderungen wohl tatsächlich reduziert sein.

From time to time, the divergence from the demands of usage may indeed be reduced.

These questions must become part of an extended understanding of usage, so that this too can be included in autonomous discourse.

An example of this is an extract from an interview⁴ published shortly after the death of Hans-Georg Gadamer, which at the same time bore an interesting testimonial for the occasionally high aesthetic sensibilities of laypeople. Gadamer was involved, as building delegate – i.e. a confidant to his professional colleagues – in the decision-making processes concerning construction design and development at the University of Heidelberg. He recalled a discussion which took place in the fifties concerning the “Marstall Square”. After long debate, it was decided that a faculty building – originally added by Friedrich Weinbrenner in historical context – should give way to a considerably larger new-build designed by Otto Ernst Schweizer for practical reasons. During this debate, Gadamer expressly spoke out against the demolition of the Weinbrenner construction, as this architectural piece had experienced an “increase in being”, as he put it: “The stairwell was so beautiful that I often needed quite a while to climb it, as I would stop every so often.”⁵ Gadamer was unsuccessful in his promotion of these argu- 13

Auf den ersten Blick scheint dieses Beispiel lediglich die vermeintlich schwache Position von Laien gegenüber Experten zu verdeutlichen. Kurioserweise hatte im konkreten Fall aber ein ästhetisch sensibilisierter Laie eine Haltung vertreten, die man spontan wohl eher einem Architekten zuschreiben würde und die mit dem funktionalen Argument größeren Platzbedarfs entkräftet wurde. Warum konnte sich Gadamer damals nicht durchsetzen? Die Umstände lassen sich heute nicht mehr vollständig rekonstruieren. Neben

Bei allem Verständnis für unterschiedliche Gewichtungen zugunsten der Gestaltung sollten sich Architekten jedoch der wechselseitigen Durchdringung von Gebrauch und Gestaltung stellen. Given all possible understanding for the various emphases in favour of design, architects should still, however, surrender to the reciprocal penetration of use and design.

der komplexen Konstellation unterschiedlicher Perspektiven und Interessen haben sicher auch zeitgeistbedingte und architekturideologische Aspekte die Entscheidung beeinflusst. Heute hätten die Architekten möglicherweise die Argumentation Gadamers begrüßt und nach Erweiterungsmöglichkeiten des Altbaus – z. B. im Stile der Tate Modern in London – gesucht.

Jenseits der Experten-Laien-Asymmetrie verweist das Beispiel daher auch auf unterschiedlich weit gefasste Begriffe von Gebrauch. In Heidelberg dominierte damals offensichtlich ein verkürztes Begriffs-

verständnis, nach dem der Gebrauch Fragen nach Ästhetik und Raumwirkung verdrängt. Ein solches Denken in Oppositionen – Gebrauch, Funktion, Technik versus Gestalt, Ästhetik, Empfindung – offenbart mitunter ein fragwürdiges Elitebewusstsein, wie es auch in der eingangs zitierten Anekdote um Le Corbusier zum Ausdruck kommt. Bei allem Verständnis für unterschiedliche Gewichtungen zugunsten der Gestaltung sollten sich Architekten jedoch der wechselseitigen Durchdringung von Gebrauch und Gestaltung stellen. Dabei gilt es einerseits, Gebrauchsaspekte in das Entwurfskonzept zu integrieren, andererseits, Erlebnisqualität als Teil der Gebrauchseigenschaften zu betrachten, und schließlich, diese Zusammenhänge auch gegenüber Laien zu formulieren. Voraussetzung hierfür ist allerdings, zunächst einmal selbst nach dem Wissen und Können zu fragen, das benötigt wird, um eine in diesem Sinne gebrauchsfähige Architektur zu schaffen.

Wissen und Praxis in der Architektur. Was genau heißt Wissen überhaupt in der Architektur? Und in welcher Weise fließt Wissen in den Entwurfsprozess ein? Diese auf den ersten Blick möglicherweise trivial erscheinende Frage ist tatsächlich ebenso bedeutsam wie kompliziert zu beantworten. Ihre Bedeutung resultiert daraus, dass der Status der Archi-

ments and the demolition took place as per Schweizer's design, who foresaw no alternative.

At first glance, this example appears to merely highlight the weak position of laypeople as opposed to that of experts. Curiously, this concrete case shows an aesthetically sensitised layperson holding a view which one would have normally ascribed to an architect, and which was enfeebled by functional considerations of space. Why was Gadamer not able to hold sway? The situation cannot be comprehensively reconstructed. Along with the complex constellation of diverse perspectives and interests, *Zeitgeist* and architectural-ideological aspects certainly influenced the decision. Today's architects have perhaps welcomed Gadamer's argumentation and looked to extend the original building, for example in the style of the Tate Modern in London.

Beyond this expert/lay asymmetry, this example makes reference to other wide-ranging concepts of use. In Heidelberg at the time, an abbreviated conceptual understanding was clearly prevalent, which led to questions of use drowning those of aesthetics and spatial properties. Such thinking in opposition – use, function and technology versus design, aesthetics and emotion – reveals a questionable elitist consciousness, as also emanates from the Le Corbusier anecdote above. Given all possible understanding for the various emphases in favour of design, architects should still, however, surrender to the reciprocal penetration of use and design. On the one hand, it is a matter of integrating the usage aspects into the design concept, whilst on the other, one needs to consider quality of life as a part of the characteristics of use, and finally of formulating these interrelations vis-à-vis laypeople. Nonetheless, a prerequisite for this is firstly a questioning as to the knowledge and skills necessary to create useable architecture in this respect.

Knowledge and Practice in Architecture. What does "knowledge" mean in terms of architecture? And how does knowledge flow into the design process? These questions may appear trivial at first glance, but are in fact significant and difficult to answer. Their significance stems from the fact that the status of architecture as a freelance profession depends on the fundamental premise that architects seem credible, that they add to a secure knowledge base, continually develop the latter and hand it down to the next generation of architects in well-ordered form. Freelance jobs are knowledge-intensive jobs, i.e. practice depends on characteristic knowledge of the discipline, in verifiable form.

In architecture, the practice-knowledge relationship has always been more precarious than in other disciplines. This is firstly down to its character as an artistic venture. Within the arts, the relationship between knowing and doing is noticeably looser than in those disciplines which are irrefutably applied sciences. Where the practice element is too strongly knowledge-determined, it results in undue restrictions being placed on creative possibilities. Secondly, this precarious relationship is brought about by the character of architectural requirements. The creation of human habitation has always been deemed to be such an all-encompassing challenge that in order to tackle it, knowledge from almost all disciplines is required, or at least useful. The architect has therefore been described as a generalist since the time



tektur als eines freien Berufes oder – wie man im Englischen sagen würde – einer „Profession“ im Wesentlichen davon abhängt, dass sie glaubwürdig machen kann, über einen exklusiven, gesicherten Wissensbestand zu verfügen, diesen kontinuierlich fortzuentwickeln und an die nachwachsenden Architekten in geregelter Form weiterzugeben. Freie Berufe sind wissensintensive Berufe, das heißt, ihre Praxis hängt in nachweisbarer Form von dem so charakterisierten disziplinären Wissen ab.

In der Architektur ist das Verhältnis von Wissen und Praxis seit je prekärer als in anderen Disziplinen. Das hat zum einen wiederum mit ihrem Charakter als auch künstlerische Unternehmung zu tun. In den Künsten ist das Verhältnis von Wissen und Tun notwendigerweise stärker gelockert als in Disziplinen, die sich unmittelbar als angewandte Wissenschaft verstehen. Eine zu starke Determinierung des Tuns durch das Wissen müsste als unzulässige Einschränkung kreativer Möglichkeiten erfahren werden. Zum anderen ist dieses prekäre Verhältnis durch die Eigenschaften der architektonischen Aufgabe bedingt. Die Schaffung der menschlichen Behausung wird seit je als eine so umfassende Herausforderung begriffen, dass zu ihrer Bewältigung Wissen aus fast allen Disziplinen erforderlich oder zumindest nützlich ist. Der Architekt wird deshalb seit Vitruv als Generalist beschrieben, der sich in fast allen wichtigen Wissensgebieten auskennen sollte. Das heißt aber auch, dass er – heute natürlich viel mehr noch als zu Vitruvs Zeiten – in den meisten Gebieten auch Dilettant bleiben muss und folglich, dass die Wissensbasis der Architektur inhaltlich disparat und vergleichsweise wenig exklusiv ist.⁶

Aktuellen Ausdruck findet diese hier nur angedeutete Situation in der Diskussion um die Forschungsleistungen der universitären Architekturfachbereiche und deren „Messbarkeit“ im Zuge der Hochschulevaluation. Dabei wird offensichtlich, dass die Architektur nicht nach den gleichen Kriterien wie andere Fächer beurteilt werden kann, weil sie nicht über ein voll ausformuliertes, konsensfähiges Forschungsverständnis verfügt und deshalb auch nicht über die wissenschaftsorganisatorische Infrastruktur, die nötig ist, um eine bestimmte Form rationaler Leistungsbeurteilung überhaupt erst zu ermöglichen. Vereinfacht gesagt: Der Weg von einer künstlerischen Rauminstallation über einen preisgekrönten Wettbewerbsentwurf bis zu einer kontrollierten Studie über eine bestimmte Konstruktionsmethode ist sehr weit – womit natürlich noch längst nicht alle möglichen Kategorien architektonischer Forschungsleistung benannt sind.⁷

Es zeichnet die Architektur aus, dass zu ihrer Ausübung sehr unterschiedliche Arten von Wissen und Erfahrung notwendig sind, die im Akt des Entwerfens integriert werden müssen.⁸ Es kann aber niemals genügen, auf diese Integrationsleistung lediglich zu verweisen; vielmehr muss für jeden Bereich des disziplinären Wissens auch möglich sein, anzugeben, welche Art von Wissen zu seiner Bearbeitung zur Verfügung steht, mit welchen Methoden es gewonnen und verfeinert wird, wie es während der Ausbildung weitergegeben wird, und nach welchen Kriterien es sinnvoll beurteilt werden kann. Fragen wir also: Wie, das heißt mit welchen Strategien und Methoden, erzeugt die Disziplin Architektur Wissen über den Gebrauch von Architektur, mithin über die Bedürfnisse und Wahrnehmungen ihrer Nutzer?

of Vitruv, and should be knowledgeable in almost all important fields of knowledge. This also means, however, that the architect – now more so than in Vitruv's time – must dabble in most areas and thus his architectural knowledge base has become disparate, and less exclusive in comparison.⁶

These issues are currently only expressed in the debate as to the research achievements of the university faculties and their “measurability” in the course of university evaluation. It becomes apparent through this that architecture cannot be evaluated using the same criteria as other subjects, because it does not have a fully formulated and consensual research base at its disposal, and therefore no infrastructure to organise knowledge, which is necessary to make a form of rational judgement of success possible. Simply put, the path from an artistic room installation to a prize-winning competition design, and on to a controlled study of a certain construction method is a long one – and where the myriad of possible categories of architectural achievement can in no way be named.⁷

What makes architecture stand out is that various types of knowledge and experience are needed to practise it, and these must be integrated into the act of designing.⁸ It will never suffice, though, simply to verify these achievements of integration; rather it should be possible for each area of disciplinary knowledge to indicate what kinds of knowledge are present in these achievements, and against what criteria they may be fairly judged. Thus we must also ask: How (i.e. with what strategies and methods) does architecture promote knowledge over and above the use of architecture, and consequently over and above the needs and perceptions of its consumers?

Knowledge Generation through Observation. Such knowledge is firstly gained through one's own use and conscious reflection thereof: every architect is also a consumer of buildings and thus has a pool of his own experiences at his disposal. In the course of his training, he will have refined his sensory functions pertaining to the solution of architectural problems. He pays more attention to architecture, consciously observes buildings and analyses them carefully; in this way, he gains more – and qualitatively different – information concerning the use of architecture than a non-architect does. This experience gained is undoubtedly valuable, but it is also problematic, as the experiences of the architect are different to those of the consumer in two ways. Firstly the architect's visiting of most buildings will be restricted to a one-off event of limited duration, and thus gives no clues as to how the building responds to everyday use. Secondly, the qualitative perspective of the experienced architect is also problematic – it steers his perception involuntarily towards certain architecturally relevant aspects and makes it difficult to consider the building from the “naïve” perspective of the non-architect.⁹

Hence it is commendable when, in the course of an architect's training, didactical attempts are made to encourage the prospective architect to effect a temporary “change of perspective” to a more “naïve” one. For example, excursions might be arranged for architecture students to analyse aspects of use under the thematic focus of the discovery of modes of use. Another form of directed gaining of experience is the “role-play”, focussed on a very specific consumer perspective. Thus for example, a would-be architect in the

Wissenserzeugung durch Beobachtung. Zunächst einmal wird ein solches Wissen durch eigene Nutzung und deren bewusste Reflexion gewonnen: Jeder Architekt ist auch Nutzer von Gebäuden und verfügt daher über einen erheblichen Fundus an eigenen Erfahrungen im Umgang mit diesen. Im Verlauf seiner Ausbildung verfeinert er zudem sein Sensorium für architektonische Problemlösungen. Er widmet der Architektur mehr Aufmerksamkeit, sucht Bauten bewusst auf und analysiert sie sorgfältiger; dadurch gewinnt er quantitativ mehr, aber auch qualitativ andere Informationen über den Gebrauch von Architektur als ein Nicht-Architekt. Dieser Erfahrungsgewinn ist zweifellos wertvoll, aber er ist auch problematisch, weil sich die Erfahrungen des Architekten in zweierlei Hinsicht von denen des Nutzers beim Gebrauch unterscheiden: Zum einen beruhen die Erfahrungen des Architekten mit den meisten Gebäuden nur auf einmaligen Besuchen von kurzer Dauer, bei denen offen bleiben muss, wie sich ein Gebäude im täglichen Gebrauch bewährt. Doch gerade diese Alltagsqualitäten sind es ja, die einen wesentlichen Teil des Wissens über den Gebrauch ausmachen. Zum Zweiten ist gerade auch die qualitativ andere Perspektive des erfahrenen Architekten problematisch: Sie lenkt die Wahrnehmung unwillkürlich auf bestimmte, architektonisch relevante Aspekte und macht es sehr schwer, ein Gebäude mit dem „naiven“ Blick des Nicht-Architekten zu betrachten.⁹

Daher ist es anerkennenswert, wenn im Rahmen der Architekturausbildung didaktische Versuche unternommen werden, die werdenden Architekten gezielt zum temporären „Perspektivenwechsel“ hin zu einem solchen „naiven“ Blick zu animieren. Etwa indem die an Architekturschulen üblichen Exkursionen einmal ganz bewusst unter dem thematischen Fokus der Entdeckung von Nutzungsspuren und der Auseinandersetzung mit Gebrauchsaspekten gestaltet werden. Eine weitere Form des gelenkten Erfahrungsgewinns ist das inszenierte „Rollenspiel“, das auf eine ganz spezifische Nutzerperspektive abstellt. So zum Beispiel, wenn sich Studierende im Rahmen der Baukonstruktionslehre für zwei Stunden mit einem Rollstuhl durch Gebäude oder den öffentlichen Raum bewegen und anschließend ihren Perspektivwechsel in einem Erfahrungsbericht fixieren müssen. Auch wenn hierbei angestrebt wird, „den Zustand des Handicaps realistisch zu simulieren“¹⁰, können und sollen derartige Übungen das Hineinwachsen des Architekten in die Rolle des Experten natürlich nicht verhindern. Das erwähnte Problem des spezifischen „Architektenblicks“ ist vielmehr grundsätzlicher Natur. Daher gilt: Das eigene Erleben unterschiedlichster Gebäude durch den individuellen Architekten ist zwar eine wichtige Grundlage von Wissen über die Nutzung von Gebäuden, aber es ist in mehrerlei Hinsicht verzerrt; und ist deshalb nur von Nutzen, wenn diese Verzerrung akzeptiert und mitbedacht wird.

Eine diesbezüglich interessante Praxis, mit der versucht wird, Eigen- und Fremdbeobachtung miteinander zu verknüpfen, hat das Schweizer Architektenteam „Atelier 5“ im Laufe seines fünfzigjährigen Wirkens entwickelt. Während bereits das erste Projekt, die Siedlung Halen bei Bern, zunächst unter der Zielsetzung begonnen wurde, Wohnungen für die Architekten selbst zu bauen, lebt heute ein Großteil der Büropartner in selbst entworfenen Häusern und Siedlungen. Aus dieser eher zufällig entstandenen Situation heraus wurde der zeitweilige Gebrauch der fertig gestellten eigenen Wohnstruktu-

scope of a structural design module might have to move around a building or a public space in a wheelchair, and then write a report on his experience of this change of perspective. Though this exercise aims at “realistically simulating the condition of being less able-bodied”¹⁰, such activities cannot and should not hinder the architect’s growing into the role of expert. The aforementioned problem of the particular perspective of the architect is more naturally fundamental: the individual architect’s experiencing of a wide range of buildings is indeed an important basis for knowledge about the use of

buildings, but is distorted in many respects. This experience is thus only of use when this distortion is accepted and factored in.

Another interesting exercise which attempts to connect one’s own and other people’s observations has been developed by the Swiss “Atelier 5” architectural team during its five-year existence. During the team’s first project, the Halen development in Bern, apartments were built for the architects themselves, and indeed a large proportion of the team members live even today in houses and developments which they themselves designed. From this rather incidentally occurring situation, the long-term habitation of their own constructions was elevated to a key principle and fundamental element of the team’s design work. “In order to test out new types of development and floor plan,

In den Künsten ist das Verhältnis von Wissen und Tun notwendigerweise stärker gelockert als in Disziplinen, die sich unmittelbar als angewandte Wissenschaft verstehen. Eine zu starke Determinierung des Tuns durch das Wissen müsste als unzulässige Einschränkung kreativer Möglichkeiten erfahren werden.

Within the arts, the relationship between knowing and doing is noticeably looser than in those disciplines which are irrefutably applied sciences. Where the practice element is too strongly knowledge-determined, it results in undue restrictions being placed on creative possibilities.

Atelier 5 rented various houses and apartments for a few months at a time for evaluation.”¹¹

A longer-term, conscious change of perspective was thus aimed for. Of course an architect cannot exclude his expert knowledge during such an exercise, but he slips into the role of the – quasi-privileged – consumer and thus opens himself up to the everyday consumption qualities of his own concept, as well as the possibility of discussion with other consumers, i.e. the neighbours. Under certain conditions, the architect can even decide if he takes part in his dual role, or lives first as a normal inhabitant, in order to thus evaluate and perceive the construction as genuinely as possible. Such an 17

ren zum Prinzip erhoben und als Bestandteil in die Entwurfsarbeit des Büros integriert. „Um neu entwickelte Siedlungs- oder Grundrisstypen zu testen, hat das Atelier 5 verschiedentlich Häuser oder Wohnungen für einige Monate gemietet und abwechslungsweise zur Probe bewohnt.“¹¹

Hier wird also über einen längeren Zeitraum ein bewusster Perspektivenwechsel angestrebt. Zwar kann der Architekt auch dabei sein Expertenwissen nicht ausblenden, aber er schlüpft gleichwohl in die Rolle des – quasi privilegierten – Nutzers und so eröffnen sich neben der Erfahrung der alltäglichen Gebrauchsqualitäten des eigenen Konzepts auch Möglichkeiten des Gesprächs mit anderen Nutzern, nämlich den Nachbarn. Unter Umständen kann der Architekt dabei sogar entscheiden, ob er sich in seiner Doppelrolle zu erkennen gibt oder zunächst als gewöhnlicher Bewohner auftritt, um auf diese Weise möglichst unverfälschte Urteile und Wahrnehmungen mitgeteilt zu bekommen. Eine solche Vorgehensweise kommt der so genannten teilnehmenden Beobachtung¹² als qualitativer sozialwissenschaftlicher Methode nahe und könnte bei entsprechender Auswertung und Dokumentation – inklusive einer Publikation der Erfahrungen – durchaus als Forschung bezeichnet werden.

Nach Aussagen von Atelier 5 seien über Jahre hinweg „kontinuierlich Erkenntnisse aus den eigenen Beobachtungen“ bezüglich der Systematik von Wohnanlagen, funktionaler Details sowie der „räumlichen Verhältnisse und [...] Dimensionierung der Wohnungen“ in die Planung neuer Projekte eingeflossen. Zugegeben, so das Resümee der Architekten, „es sind subjektive Wahrnehmungen, aus denen wir unsere Schlüsse ziehen, aber gerade in der Gemeinschaft einer Siedlung lässt sich gut überprüfen, ob sie mit den Erfahrungen anderer Bewohner übereinstimmen.“¹³ Hierbei findet zwar auch eine intersubjektive Überprüfung individueller Beobachtungen statt, allerdings nur innerhalb eines kleinen, hermetischen Kreises. Der Architekturdiziplin insgesamt wird damit kein Wissen zur Verfügung gestellt.

Die eigene Erfahrung im Gebrauch von Architektur kann also ergänzt werden durch die Beobachtung anderer bei der Nutzung. Das Beispiel der Praxis von Atelier 5 weist bereits darauf hin. Die Beobachtung der „eigentlichen“ Nutzer kann verschiedene Formen annehmen. Es kann sich um eine mehr oder weniger systematische Beobachtung des Verhaltens einer oder mehrerer Personen handeln. Das ist in öffentlichen Gebäuden sehr gut, in privaten weniger gut möglich. Der Vorteil der Verhaltensbeobachtung ist, dass sie – sofern sie beiläufig und unaufdringlich erfolgt – nicht auf Kommunikation angewiesen ist und den damit einhergehenden Schwierigkeiten der Verbalisierung eines Erlebens nicht unterliegt. Darin liegt aber zugleich auch einer der Nachteile dieser Methode: Man sieht eben nur, was die Leute tun, und erfährt nichts über Gründe, Gedanken, Gefühle. Zudem bleibt auch diese Methode stark von der Subjektivität des Beobachters beeinflusst, sofern dieser sich nicht durch die Einhaltung strenger methodischer Standards diszipliniert.¹⁴ Zusätzliche Möglichkeiten der Dokumentation und Kommunikation, aber auch erhebliche methodische Probleme, bietet der Einsatz filmischer Techniken.

Neben der Beobachtung des aktuellen Verhaltens, das sich unter normalen Umständen auch immer nur auf einen kurzen zeitlichen Ausschnitt beschrän-

18 ken dürfte, besteht eine weitere Möglichkeit des Erkenntnisgewinns

approach approximates participating observation¹², as it is known, as a qualitative socio-scientific method, and can be labelled as research where corresponding evaluation and documentation – including publication of experiences – is released.

According to Atelier 5's evidence, over the years functional details from “continual revelations from our own observations” in terms of the systematics of the housing estates and the “spatial conditions and [...] apartment dimensions” flowed into the planning of new projects. Admittedly, according to the architects' résumé, “Our conclusions are drawn from subjective perceptions, but it is within the community of the housing estate that one can check if they match the experiences of other inhabitants.”¹³ This is indeed an inter-subjective verification of individual observations – and within a small, hermetical area. It does not provide architecture as a whole with any knowledge in this respect.

One's own experience of using architecture can be supplemented, therefore, by the observation of others as they consume it. The example of the Atelier 5

exercise alluded to this. The observation of “real” consumers can take various forms. It may be pertinent to effect a more or less systematic observation of the behaviour of one or more persons. This is very effective in a public building; less so in a private one. The advantage of behavioural observation is that it is not dependent on communication – as long as it is incidental and unobtrusive – and therefore is not subject to the difficulties associated with verbalising experience. Herein also resides a disadvantage of this method, however: one can only see what people are doing, and learns nothing as to their reasons, thoughts or feelings. In addition, this method is strongly influenced by the subjectivity of the observer, where the latter does not strictly adhere to methodological standards.¹⁴

Die Analyse von Nutzungs- und Aneignungsspuren (Abb. 3, 4) gibt also Aufschluss über langfristige Verhaltensmuster und ergänzt insofern die Verhaltensbeobachtung. Aber auch sie sagt nichts aus über Motive, Gründe und Empfindungen der Bewohner oder Besucher.

Adaptations to the structure and alterations (Figs. 3, 4) to the designed use thereof indicate that a deficiency was previously perceived. The analysis of consumption and occupancy evidence gives information as to the long-term behavioural model and thus complements behavioural observation.

Additional documentation and communication opportunities are offered by film technicians, although these too are subject to considerable methodological issues.

darin, nach Veränderungen an der gebauten Substanz zu suchen, die auf bestimmte Nutzungsmuster hindeuten. Je nach Alter des Gebäudes mögen sich markante Abnutzungen in bestimmten Bereichen zeigen, aus denen sich rekonstruieren lässt, wo sich die Menschen aufhalten und wo nicht. Man wird Umbauten oder Umnutzungen finden, die auf einen vormaligen empfundenen Mangel hindeuten. Die Analyse von Nutzungs- und Aneignungsspuren (Abb. 3, 4) gibt also Aufschluss über langfristige Verhaltensmuster und ergänzt insofern die Verhaltensbeobachtung. Aber auch sie sagt nichts aus über Motive, Gründe und Empfindungen der Bewohner oder Besucher. Diese können nur über Gespräche und Befragungen rekonstruiert werden.

Dem Architekten steht also durchaus eine ganze Reihe von Erkenntnismöglichkeiten offen: Das eigene Erleben und dessen Reflexion, die Beobachtung des Verhaltens anderer Nutzer, das Ziehen von Schlüssen aus den langfristigen materialen Folgen des Verhaltens oder das Führen von Gesprächen mit unterschiedlichen Betroffenen. Der Nutzen einer derartigen individuellen Auseinandersetzung mit Gebäuden unterschiedlichster Art steht außer Frage; gleichwohl weisen diese Strategien in der Regel noch nicht die Charakteristika von Forschung auf. Sie bleiben hochgradig anfällig für die Subjektivität des Beobachters, ihre Ergebnisse werden nicht verlässlich dokumentiert und sind deshalb auch nicht wirklich überprüf- und kaum diskutierbar. Die Weitergabe der auf diese Weise gewonnenen Erfahrungen, etwa im Rahmen der Hochschulausbildung, bleibt ihrerseits auf subjektive, oft ad hoc produzierte Formen der Entäußerung angewiesen, was ein zusätzliches Moment der Unsicherheit in die Wissensproduktion einführt.

Architekturkritik als Wissensquelle. Natürlich ist diese Form der individuellen Erfahrungsgewinnung nicht die einzige Möglichkeit der Erzeugung von Wissen über den Gebrauch von Gebäuden. Eine weitere wichtige Quelle stellt die veröffentlichte Architekturkritik dar, die aus mehreren Gründen für das disziplinäre Wissen relevant ist: Zum Ersten hat sie eine Selektionsfunktion, sie trennt die Spreu vom Weizen, und das quasi global. Zum Zweiten hat sie eine Entlastungsfunktion; sie stellt ohne die Notwendigkeit eines persönlichen Besuchs Informationen über Gebäude zur Verfügung und erweitert auf diese Weise den Speicher an bekannten „Fallbeispielen“ auf ein Volumen, das vermittels eigener physischer Aneignung niemals zu erreichen wäre.¹⁵ Und zum Dritten fungiert sie als Modell der Analyse und Beurteilung von Architektur und stellt insofern einen wesentlichen Teil des fachlichen Diskurses innerhalb der Architektur dar.¹⁶

Architekturkritiker beschäftigen sich zumeist mit fertig gestellten Gebäuden und bewerten sie auf ihre architektonische Qualität hin. Dabei kommen ganz unterschiedliche Kriterien zur Anwendung, und die Entwicklung, Modifikation und Stärkung dieser Kriterien können ihrerseits als ein wesentliches Anliegen von Kritik gelten. Bei der Bewältigung dieser Aufgabe sieht sich die Kritik allerlei Schwierigkeiten grundsätzlicher, aber auch organisatorisch-institutioneller Art gegenüber, worauf an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann.¹⁷ Der wesentliche Punkt ist, dass auch gute, erfolgreiche Kritik sich kaum mit dem faktischen Gebrauch von Architektur auseinandersetzt, sondern bestenfalls mit dessen Antizipation durch einen geschul-

Along with the observation of current behaviour, which can usually only take place for a short period of time, there is another opportunity to glean information: changes to the material construction point to certain models of consumption. Depending on the age of the building, significant wear and tear in certain areas will allow a reconstruction of where people spend their time and where they choose not to. Adaptations to the structure and alterations (Figs. 3, 4) to the designed use thereof indicate that a deficiency was previously perceived. The analysis of consumption and occupancy evidence gives information as to the long-term behavioural model and thus complements behavioural observation. In common with the latter, however, this method tells us nothing about the motives, reasons or feelings of the inhabitant or visitor, which can only be reconstructed by way of interview and survey.

Hence the architect has a range of available perception opportunities: living there himself and reflecting upon this experience; the observation of consumer behaviour; the analysis of long-term material effects of certain behaviours; and the interviewing of a number of inhabitants. The use of this kind of individual reaction to buildings of diverse kinds is out of the question. Nevertheless, these strategies do not generally possess the features of research. They remain highly susceptible to the subjectivity of the observer, their results are not reliably documented and are therefore not truly verifiable and cannot be debated. The dissemination of results appropriate in this way, perhaps in the context of a university course, remains a subjective form of data, frequently generated in an ad hoc form, and which leads to a further moment of uncertainty in the generation of knowledge.

Architectural Critique as a Source of Knowledge. Of course this form of individual analysis of experience is not the only way to gain knowledge concerning the use of buildings. Published architectural critique constitutes another significant source, and one which is relevant for disciplinary knowledge for a variety of reasons. Firstly it has the selective function, separating the wheat from the chaff in an almost global sense. Secondly it has a release function: it provides information about a building without one having to make a personal visit, and thereby extends the storage facility of known “case studies” to a level which could never be reached if it were dependent on one’s physical presence.¹⁵ Thirdly, it acts as a model of analysis and evaluation of architecture and thus constitutes a fundamental part of professional discourse within architecture.¹⁶

Architecture critics concern themselves mostly with finished constructions and evaluate them according to their architectural qualities. Diverse criteria are employed to this end, and the development, modification and fortification of these criteria may be regarded as an essential task faced by architectural critique. Fundamental difficulties and difficulties of an organisationally institutional nature stand in the way of the accomplishment of this task, further discussion of which is outside the bounds of this article.¹⁷ The key point is that even good, successful critique does not analyse the factual use of architecture, and even in a best-case scenario analyses the anticipation of it by a skilled observer, who nonetheless can only offer a very specific perspective on the problem.

ten Beobachter, der seinerseits allerdings wiederum eine sehr spezifische Perspektive einbringt.

Der geringe Stellenwert der Gebrauchsaspekte im Rahmen der Kritik wird bereits daran ersichtlich, dass der Besuch des betreffenden Gebäudes durch den Kritiker in der Regel zu einem Zeitpunkt erfolgt, an dem von Gebrauch noch gar keine Rede sein kann, nämlich kurz vor der Einweihung. Gleiches gilt für die Architekturfotografie, die – im Zusammenspiel mit der Kritik oder auch unabhängig von ihr – aus guten Gründen das jungfräulich-unberührte Gebäude als ihren Gegenstand bevorzugt, mithin also auf das exakte Gegenteil der Dokumentation von Gebrauchsspuren zielt. Welche Art von Wissen wird dann aber durch die akkumulierte Rezeption von Kritik und der sie begleitenden Fotografie erzeugt? Es ist zweifellos ein Wissen über Gebäude, auch eines, das über differenzierte Urteile qualifiziert ist; es entstehen ein Bildspeicher und ein Repertoire möglicher Problemlösungen für ganz unterschiedliche entwerferische Probleme. Keinesfalls aber entsteht auf diese Weise geordnetes Wissen über das Gelingen solcher Problemlösungen im Gebrauch und in der Aneignung. Hypothesen über die Wahrnehmung und Nutzung von Gebäuden unter verschiedenen Anforderungsbedingungen werden zwar gelegentlich formuliert, aber niemals geprüft. Es findet in der Regel eine Verhandlung auf der Ebene von Ideen statt, deren Bewährung im Alltag auf anderen Wegen ermittelt werden muss.

Eine Variante, die diesem Ziel einen Schritt näher kommt, ist die kritische Auseinandersetzung mit Bauten, die bereits „in die Jahre gekommen“ sind.¹⁸ Die gleichnamige Artikelserie der Zeitschrift *db* machte es sich zur Aufgabe, vor allem solche Gebäude aufzusuchen, die zu ihrer Entstehungszeit für Aufsehen und Diskussionen gesorgt hatten; die Absicht bestand also ausdrücklich darin, rückblickend zu bewerten, inwiefern sich die damaligen Erwartungen auf lange Sicht bestätigt haben. Dabei können nun in der Tat auch Fakten wie Umnutzungen, notwendige Umbauten und Sanierungsmaßnahmen, oder die ökonomische Geschichte des Gebäudes Anhaltspunkte über Nutzungsmuster geben. Eine solche retrospektive Kritik ist ungemein wertvoll, um die extreme Gegenwarts- bzw. Zukunftsfixierung des Fachdiskurses zu durchbrechen und den Blick auf Visionen und Ideen von gestern und deren Gelingen oder Scheitern zu lenken. Aber auch bei dieser Form der Kritik bleibt die Subjektivität des Kritikers zentral, es gibt kein geregeltes methodisches Vorgehen und keine systematischen empirischen Überprüfungen. Das resultierende Wissen ist daher anekdotisch und impressionistisch.

Von der Notwendigkeit systematisierter Wissenserzeugung. Im Ergebnis dieser Überlegungen muss man zu dem Schluss kommen, dass die verschiedenen Strategien der Wissenserzeugung und -vermittlung, die sich unmittelbar auf den Gebrauch von Architektur beziehen, nicht den Standards entsprechen, die für gewöhnlich an wissensbasierte Disziplinen angelegt werden; es handelt sich im Wesentlichen um individuelle Erfahrungen und informierte Meinungen, die nicht nach methodischen Standards diskutierbar sind. Es kann folglich auch nicht davon ausgegangen werden, dass es allein auf der Basis dieses hohen Ausmaßes an Subjektivität auf lange Sicht
20 zu einer geregelten Akkumulation von Wissen kommt, die zu einem

The low value placed on consumption aspects within the scope of critique becomes evident from the fact that critics normally visit the relevant building at a point in time when its use is not an issue, namely just before inauguration. The same holds for architectural photography which – in common with the critique, but also independently from it – for good reason prefers the virginal, untouched building as its object. Thus it directly opposes the documentation of consumption. What kind of knowledge, though, is gained from the accumulated reception of knowledge and its associated photography? It is undoubtedly a knowledge about a building, and one which offers differentiated judgements on it; a pictorial record is created and a repertoire of possible solutions to problems for quite different design issues. However, in no way does this method generate ordered knowledge as to the success of such solutions with regard to use and occupancy. Hypotheses concerning the perception and use of buildings under various

conditions of demand are admittedly formulated, every so often, but are never checked. Generally, it is dealt with on an idealistic level, and its proof must be effected in everyday life by other means.

Hypothesen über die Wahrnehmung und Nutzung von Gebäuden unter verschiedenen Anforderungsbedingungen werden zwar gelegentlich formuliert, aber niemals geprüft.

Hypotheses concerning the perception and use of buildings under various conditions of demand are admittedly formulated, every so often, but are never checked.

One variant which is one step closer to this goal is the critical analysis of constructions which have already “seen a few years’ use” (in German: “*in die Jahre gekommen*”).¹⁸ The eponymous series of articles in the *db* periodical had the task of seeking out buildings which had given rise to much discussion and visiting at the time of their construction; the express objective was also to evaluate retrospectively to what

extent the expectations had been met in the long-term. Hence only facts about adaptations to designed use, necessary extensions and sanitation measures could be used as indicators of models of consumption, along with the economic history of the building. A retrospective critique of this nature is of immense value in breaking down the extreme fixation on current and future architecture in discourse on the subject. It also linked the visions and ideas of the past with the corresponding success or failure. Nonetheless, even in this form of critique, the subjectivity of the critic remains central; there is no measured, methodological approach and no systematic, empirical verification. The resulting knowledge gained is thus anecdotal and impressionistic.



6

8

9

Fortschritt innerhalb der Disziplin führt, dergestalt, dass das Gesamtwissen über den Architekturgebrauch von Generation zu Generation die „wahre“ Situation zutreffender und/oder vollständiger beschreibt.

Vielmehr sind zur systematischen Erfahrungsakkumulation zusätzliche Mittel erforderlich, die „forschungsförmiger“ sein müssen als die bislang beschriebenen Strategien. In Anbetracht der Tatsache, dass die Forderung, mehr zu forschen, gerade in jüngerer Zeit verstärkt von Seiten der Politik an die Architektur herangetragen wird, und sich zudem eine lebhaftige Debatte darüber entwickelt hat, was Forschung in der Architektur eigentlich heißen kann,¹⁹ soll an dieser Stelle ein – erneutes – Plädoyer für die systematische Erforschung des Gebrauchs von Architektur erfolgen. Dabei wird einerseits auf ein konkretes Beispiel, andererseits auf die vorhandenen methodischen Potenziale verwiesen, die Architekten bisher weitgehend ignorieren, von deren Vorhandensein sie angesichts der skizzierten Situation aber zumindest Notiz nehmen sollten.

Einbeziehung der qualitativen Sozialforschung – ein Beispiel.

Der Versuch einer solchen Integration wurde während der letzten beiden Jahre mit einer Studie zur Erkundung unterschiedlicher Wohnorientierungen unternommen.²⁰ Mittels Leitfadeninterviews wurden in verschiedenen Kommunen des Bodenseeraums Bewohner suburbaner Einfamilienhausgebiete sowie innerstädtischer Quartiere sowohl zu ihrer eigenen, als auch zur jeweils komplementären Wohnsituation befragt.²¹ Bei der Studie, die in Zusammenarbeit von Soziologen und Architekten stattfand, wurde durch verschiedene methodische Bausteine und Konstellationen der Experten-Laien-Asymmetrie entgegen gewirkt.

Ziel war es, dass die Befragten in der Interviewsituation die Rolle von „Experten ihres eigenen Alltags“²² ausfüllen können. Umgesetzt wurde dies vor allem mittels der so genannten „fotogeleiteten Hervorlockung“²³ – einer in der Soziologie eher selten praktizierten Methode, die in jenem Kontext in zwei verschiedenen Formen angewandt wurde. Zunächst wurden die Interviewpartner gebeten, Positiv- und Negativaspekte der eigenen Wohnsituation mit jeweils fünf Fotos – gegebenenfalls durch Symbolisierungen abstrakter Sachverhalte – abzubilden. Diese Fotos wurden anschließend von den Soziologen und den Interviewpartnern gemeinsam am Notebook betrachtet und dienten dadurch der Strukturierung und der Leitfadeninterviews und der Aufrechterhaltung des Erzählflusses. Dabei waren die Befragten in der Position, Ablauf und Rhythmus des Gesprächs entscheidend zu gestalten, da sie selbst entscheiden konnten, wie viel sie zu einem Bild erzählen und wann sie zum nächsten Bild übergehen möchten (Abb. 1, 2, 5, 7–9; Kommentare siehe Abbildungsverzeichnis).

Im Anschluss an die Beschreibung der Wohnsituation anhand der eigenen Fotos wurde eine zweite Form der fotogeleiteten Hervorlockung angewandt. Dem Interviewpartner wurden nun fünf Fotos der jeweils anderen Wohnsituation vorgelegt. Es wurden also die Einfamilienhausbewohner gebeten, Fotos innerstädtischer Wohnsituationen zu kommentieren – und die Bewohner städtischer bzw. citynaher Quartiere entsprechend Fotos von Einfamilienhaussituationen, die von den Soziologen vorab ausgewählt worden waren.

²² Formulierungen aus den Aufzeichnungen der Interviews, wie z. B.

From the Need for Systematic Knowledge Generation. As a result of these considerations, the conclusion must be reached that the various strategies of knowledge generation and dissemination, which are undoubtedly connected to the consumption of architecture, are not of a standard which is usually demanded of knowledge-based disciplines: it is currently more a matter of individual experience and informed opinions which cannot be discussed according to methodological norms. Consequently one cannot conclude that we may come to a long-term, regulated accumulation of knowledge on the basis of this high level of subjectivity alone. Such an accumulation would lead to progress within the discipline in such a way that the whole knowledge base concerning use of architecture would describe the “true” situation more correctly and/or more completely, and that this would occur from one generation to the next.

On the contrary, additional means – and ones which are more “formally research-based” than the strategies described above – are required for the systematic accumulation of experience.

In view of the fact that a demand for more research has been made, strengthened by recent architectural politics, and has consequently caused a lively debate as to what exactly constitutes architectural research,¹⁹ a new case in favour of the systematic research of the use of architecture must occur at this point. To this end, a concrete example will be given on the one hand, whilst on the other, available methodical capabilities will be cited, both of which have

Das Wissen um die Nutzungsorientierungen sollte also mehrfach und in unterschiedlichen Kontexten angewendet werden können, damit der Mehraufwand der Feldforschung auch gerechtfertigt ist.

Knowledge about consumption orientations should therefore be employed frequently and in numerous contexts, so that the additional field research is also justified.

been largely ignored by architects to date, but whose presence should at least be noted by the latter.

Inclusion of Qualitative Social Research – an Example. One attempt at integration of this sort has been undertaken over the past few years with an investigation of different habitation orientations.²⁰ Inhabitants from the Lake Constance area, living in suburban neighbourhoods in detached houses, as well as in inner-city areas, were interviewed in a standardised manner on their own and another living situation.²¹ This study, conducted collaboratively by sociologists and architects, was countered by various methodological building blocks and constellations of the expert-layperson-asymmetry.

„[...] das kann man gleich den Architekten sagen“²⁴, oder auch leichte Änderungen des von den Soziologen vorgeschlagenen Interviewablaufs durch die Befragten²⁵ verdeutlichen, dass Letztere offensichtlich die ihnen zugedachte Rolle als „Experten“ auch angenommen und ausgefüllt haben.

Eine „klassische“ Rollenverteilung, bei der der Nutzer als Laie und der Architekt als Experte auftritt, kam insofern nicht zum Tragen, da die in die Studie einbezogenen Architekten weder an der Arbeit im Feld noch an der Auswertung des Interviewmaterials beteiligt waren. Da auch im Vorfeld der Studie versucht wurde, die Soziologen möglichst wenig durch die Erwartungen und Vorurteile der Architekten hinsichtlich möglicher Ergebnisse zu beeinflussen,²⁶ erlangte die Architektenperspektive erst zu einem relativ späten Zeitpunkt Relevanz. Parallel zur Auswertung des empirischen Materials durch die Soziologen setzte eine gemeinsame Phase des interdisziplinären Austausches ein, auf die dann eine Interpretation der Ergebnisse durch die Architekten und schließlich Analysen verschiedener baulicher Umsetzungen sowie die Ableitung einiger Kriterien für Entwürfe im Rahmen einer Bauausstellung folgten. Damit hatten die Architekten zwar das „letzte Wort“, indem sie die Ergebnisse aus ihrer Perspektive – und damit bei allen Bemühungen um „Objektivität“ auch in ihrem Sinne – deuten konnten. Weil aber die Aussagen aus dem Feld zunächst von den Soziologen anonymisiert, gefiltert und durch Typenbildung abstrahiert und extrapoliert wurden, konnte einerseits ein brauchbares Gerüst für die genannten Analysen und Entwurfskriterien bereitgestellt und andererseits die Gefahr subjektiver Projektionen vermeintlicher Wohnorientierungen erheblich verringert werden.

Deutlich wird dies am Beispiel familienzuspezifischer Nutzungsanforderungen. Ohne die Arbeit der Soziologen im Feld hätten die beteiligten Architekten den Bedürfnissen von Familien – egal ob es sich hierbei um traditionelle, um Patchwork- oder um „postfamiliale“²⁷ Familien handelt – weitaus weniger Beachtung geschenkt, obwohl auch eine relativ aktuelle Studie speziell im Untersuchungsgebiet des Bodenseeraums den vergleichsweise hohen Stellenwert der Familie unterstreicht.²⁸ Da Diskussionen um die Individualisierung und die so genannten „neuen Haushalte“ gerade in Architektenkreisen Konjunktur haben, hätten Entwürfe für Single-, DINK- und LAT-Haushalte ohne den soziologischen Input ein deutlich größeres Gewicht erhalten, als dies bei einer geplanten Bauausstellung am Bodensee tatsächlich sinnvoll ist.

Der beschriebene Einsatz von Leitfadeninterview, fotogeleiteter Hervorlockung und Typenbildung hat also den Vorteil einer relativ differenzierten Systematisierung individueller Erfahrungen mit Gebrauch und Wirkung von Architektur. Ein solches Vorgehen hat gleichzeitig aber den Nachteil, dass der Nutzer keine direkten Möglichkeiten der Einflussnahme auf den Entwurfsprozess hat, wie dies beispielsweise bei einem klassischen Bauherrensprache der Fall ist. Deshalb ist eine solche Arbeitsweise eher für Planungen in Konstellationen geeignet, bei denen die Bedürfnisse potenzieller Nutzer der Abstraktion bedürfen, weil einerseits die konkreten Nutzer vorab noch gar nicht bekannt sind und andererseits die Dimensionen eines Einzelprojekts deutlich überschritten werden. Das Wissen um die Nutzungsorientierungen sollte also mehrfach und in unterschiedlichen Kontexten angewendet werden können, damit der Mehraufwand der Feldforschung auch

The aim was that the interviewees take the role of “expert on their everyday life”²². This was implemented mainly by way of what’s known as a “photograph-led pre-allurement”²³ – a seldom-practised method in sociology which is used in every context in two different forms. Firstly the interviewees were asked to illustrate the positive and negative aspects of their own living situation with ten photographs (five positive and five negative) – possibly by the symbolisation of abstract issues. These photographs were then viewed on a laptop by the sociologist and the interviewee, and served to structure the standardised interview and to help the narrative flow. Thus the interviewees were in the position of determining the course and rhythm of the interview, as they could decide how long to talk about any particular photograph for, and when they wished to go on to the next one (Figs. 1, 2, 5, 7–9, for commentary see illustration notes).

After having described their living situation with the help of their own photographs, a second form of photograph-led pre-allurement was used. The interviewee was then shown five photographs pertaining to another living situation. The detached house dwellers were asked to comment on photographs of inner-city situations – and the urban/inner-city dwellers were correspondingly shown pictures of detached houses, all of which were pre-selected by the sociologists. Quotations from the interviewees such as “[...] you can tell the architects this [...]”²⁴, and suggestions by the former as to minor alterations in the sociologists’ interview procedure²⁵ reveal that they took to their roles as “experts” in a comprehensive manner.

A “classical” role allocation – whereby the consumer is a layperson and the architect the expert – was not observable, as the architects involved in the study did not contribute to the fieldwork or the evaluation of the interview material. Because in the preliminary stages of the study attempts were made to influence the sociologists as little as possible as to the expectations and prejudices of the architects with regard to the results,²⁶ the architects’ perspective became relevant at a relatively late stage. Parallel to the sociologists’ evaluation of the empirical material, a joint phase of interdisciplinary exchange was utilised, resulting in the architects’ interpretation of results and finally the analyses of various construction realisations and the removal of several criteria used in the design of a building exhibition. Thus the architects had the “last word” in that they could interpret the results from their perspective – and thereby employ every attempt at “objectivity” as they understand it. Though the quotes from the fieldwork were first made anonymous, filtered, then abstracted and extrapolated according to type, a useable framework for the named analyses and design criteria could be made available, and the danger of subjective projections regarding inhabitation orientation could be substantially reduced.

This becomes more evident in the case of family-specific consumption demands. Without the sociologists’ fieldwork, the architects would have paid little attention to the needs of families – be they traditional, patch-work or “post-familial” in their make-up²⁷ – although a relatively recent study concentrating on the Lake Constance area underlines the comparatively high value placed on family values there.²⁸ As discussions concerning individualisation and “new households”, as they are known, are currently in favour in architectural circles, there would have been

gerechtfertigt ist. In solchen Fällen wäre es durchaus empfehlenswert, diese Werkzeuge nicht nur zur Erforschung der Wohnorientierungen, sondern auch zur Erfahrungsakkumulation hinsichtlich anderer Gebrauchsformen von Architektur zu nutzen.

Gebäudeevaluation – ein bisher wenig beachteter Werkzeugkoffer. Neben der Vorgehensweise des soeben beschriebenen Fallbeispiels existiert allerdings seit geraumer Zeit ein umfassendes methodisches Spektrum zur Erforschung des Gebrauchs, denn selbstverständlich sind der konstatierte Mangel an methodischer Stringenz und das insgesamt geringe Interesse der Architektur an der Nutzerperspektive auch schon früheren Beobachtern des Architekturgeschehens aufgefallen. Aufgrund einer vergleichbaren Diagnose hat sich an der Schnittstelle zwischen Architektur und Sozialwissenschaften seit den späten 1960er Jahren die so genannte „Post-Occupancy Evaluation“ entwickelt,²⁹ die seither auch kontinuierlich praktiziert und methodisch fortentwickelt wurde, allerdings weitgehend unterhalb der Wahrnehmungsschwelle der praktizierenden und auch der akademischen Architektur. Post-Occupancy Evaluation bezeichnet einen Forschungsansatz, der im Wesentlichen versucht, die oben dargestellten Erkenntniswege zu bündeln und so zu systematisieren, dass eine umfassende Bewertung von Gebäuden möglich wird, die weitgehend unabhängig von der Subjektivität des Untersuchenden ist und nachprüfbar dokumentiert wird.

Die Ziele von solchen Evaluationen sind vielfältig. Sie reichen von unmittelbar anwendungsorientierten Prozessen, bei denen es darum geht, Ansatzpunkte für nachträgliche Optimierungsmaßnahmen zu finden, bis hin zu groß angelegten Vergleichsstudien, bei denen eine Reihe von Gebäuden eines bestimmten Typs mit dem Ziel untersucht wird, tatsächlich zu verallgemeinerbaren Aussagen über die Passung von Nutzeransprüchen und Verhaltensweisen einerseits und Entwurfsmerkmalen andererseits zu kommen. Dokumentierte Beispiele für Evaluationen liegen für Bürogebäude, Wohngebäude, Schulen und Kindertagesstätten ebenso vor wie für öffentliche Räume oder Museen. Methodisch handelt es sich nicht um ein einheitliches Vorgehen, sondern eher um einen „Werkzeugkasten“, aus dem Methoden, angepasst auf die jeweilige Aufgabe, zielgenau ausgewählt und kombiniert werden können.

Während die Gebäudeevaluation in den angelsächsischen Ländern durchaus eine gewisse Verbreitung gefunden hat, und zwar sowohl in der Praxis als auch innerhalb der Forschungslandschaft, kann dies für den deutschsprachigen Raum keinesfalls behauptet werden. Hier bleibt sie bislang ein Randphänomen, das auf Einzelfälle beschränkt ist, die zudem meist von Psychologen durchgeführt werden, und deren Ergebnisse kaum je Eingang in die architekturinterne Diskussion finden. Das Potenzial von Post-Occupancy Evaluation als Forschungsansatz für die Möglichkeit der Wisenserzeugung über den Gebrauch von Architektur liegt somit brach.

Für diesen Umstand lassen sich durchaus Gründe finden; so ist beispielsweise die Zusammenarbeit von Sozial- und Verhaltenswissenschaftlern mit Architekten und Planern eine Voraussetzung für die sachgemäße Durchführung und Weiterentwicklung von Evaluationen. Dieser Zusammenar-

a relatively unwise weighting towards single, DINKY and LAT household type designs in the Lake Constance area, were it not for the sociological input.

This described deployment of standardised interview, photograph-led pre-allurement and type construction has the advantage of a relatively differentiated systematisation of individual experience of the use and effects of architecture. A procedure of this sort is simultaneously disadvantageous in that the consumer has no direct opportunity to influence the design process, as is the case with a classic conversation with the constructor, for instance. Therefore, working in this way is better suited to planning in constellations, for which the needs of potential consumers merit abstraction, as on the one hand the concrete consumer is not known in advance, and on the other, the dimensions of a single project will be clearly transcended. Knowledge about consumption orientations should therefore be employed frequently and in numerous contexts, so that the additional field research is also justified. In such cases it would be strongly advisable to use these tools not only for researching living orientations, but also for the accumulation of knowledge regarding forms of consumption of architecture.

Building Evaluation – a Previously Neglected Toolkit. As well as the procedure of the case study described above, a comprehensive, methodological spectrum for consumption research has been available for a fairly long time, as obviously the noted lack of methodological rigour and the generally low interest in architecture from the perspective of the consumer have been apparent to previous observers of such architectural issues. Thanks to diagnoses of this sort, the “post-occupancy evaluation” has been in development since the late 1960s at the crossroads between architecture and social science,²⁹ and essentially attempts to multiplex the ways to knowledge acquisition and to systematise in such a way as to allow a comprehensive evaluation of buildings which is largely independent of the investigators’ subjectivity and is verifiably documented.

The aims of such evaluations are manifold. They range from directly use-oriented processes which require the discovery of starting-points for subsequent measures of optimisation, to large-scale comparative studies which look into a row of houses of a particular type and have the objective of reaching general agreement on the matching of demands of use and of behaviour on the one hand, and design options on the other. Documented examples of evaluations are extant for office buildings, residential buildings, schools and nurseries, as well as for public spaces and museums. The methodology does not pertain to a uniform procedure, rather to a “toolkit” of various methods. Each toolkit can be adapted to its task, chosen with the objective in mind and involve a combination of methods.

Whilst in Anglo-Saxon countries building evaluation now has a level of circulation both in practice and within the world of research, this can in no way be said of German-speaking countries. It has remained a marginal phenomenon restricted to individual cases, mostly undertaken by psychologists, the results of which rarely provoke discussion within the field of architecture. The potential of post-occupancy evaluation as a research approach with a view to knowledge acquisition as to the use of architecture is thus lying fallow.

beit fehlen in Deutschland die institutionellen und organisatorischen Grundlagen. Interdisziplinäre Kooperationen wie im Fall der oben erwähnten Studie sind selten, zumal diese Zusammenarbeit, die (in den sechziger und siebenziger Jahren des letzten Jahrhunderts) einmal intensiver war, auch nachhaltige Enttäuschungen produziert hat, die bis heute fortwirken. Davon abgesehen, wird aber das Fehlen dieser Art systematischer Nutzer- und Nutzungsforschung innerhalb der Architektur auch kaum als Defizit erlebt. Zudem weckt der Begriff der Evaluation immer auch zwiespältige Gefühle, da er mit kontroversen Diskussionen in anderen Bereichen (z. B. der Bildungs- und Hochschulpolitik) gekoppelt ist. Evaluation wird häufig nicht als Möglichkeit zur wissenschaftsbasierten Verbesserung der eigenen Praxis, sondern als Unterwerfung unter externe, möglicherweise unsachgemäße Standards erlebt.

Dabei liegt gerade in der offenen, transparenten Diskussion und Festlegung von Kriterien und Standards einer der wesentlichen Gewinne von Gebäudeevaluation. Denn das Verfahren macht es unbedingt erforderlich, die eigenen Bewertungsmaßstäbe und Beobachtungsgegenstände zunächst einmal nachvollziehbar zu benennen. Dies muss unter Rückgriff auf die jeweiligen Entwurfsziele geschehen, d. h. auch diese müssen zunächst einmal expliziert werden.³⁰ Hiermit gewinnt das Verfahren eine Präzision, die deutlich über die der meisten anderen Diskursformen innerhalb der Architektur, zumindest soweit sie Gebrauch und Nutzung betreffen, hinausgeht. Diese Präzision hat den Vorteil, dass sie die Ergebnisse kommunizierbar macht und damit auch eine nützliche Rolle während der Ausbildung übernehmen kann. Zudem erleichtert eine erfolgreiche Explikation der Entwurfsziele auch die Kommunikation zwischen Architekten und Nicht-Architekten, also Bauherren, Nutzern und Öffentlichkeit, weil sie auf einer gemeinsam entwickelten Begrifflichkeit beruht. Jede Gebäudeevaluation ist im Kern ein moderierter Dialog zwischen Architekten und Nutzern und kann daher zum Ausgangspunkt einer weiterreichenden Auseinandersetzung werden.³¹

Deshalb setzt die Entfaltung dieser Potenziale aber auch voraus, dass die Forscher, die Evaluationen durchführen, willens und in der Lage sind, ihre Ergebnisse in einer Weise zu kommunizieren, die für Zielgruppen wie Praktiker und Studenten attraktiv, zugänglich und verständlich ist. In diesem Punkt besteht noch ein erheblicher Verbesserungsbedarf. Tatsächlich erscheinen die Ergebnisse von Evaluationen, sofern sie veröffentlicht werden, derzeit vornehmlich in Zeitschriften überwiegend sozialwissenschaftlicher Ausrichtung, die vielen Architekten kaum zugänglich sind, und deren Darstellungs-konventionen sie für Nichtsozialwissenschaftler auch wenig attraktiv machen.³² Diese Lage müsste sich verändern, wenn die Gebäudeevaluation auf mittlere Sicht einen wirklichen Beitrag zur Entwicklung des disziplinären architektonischen Wissens leisten soll.³³

Eine stärkere Akzeptanz der Gebäudeevaluation durch die Architektur sollte dabei durchaus auch das Ziel verfolgen, die Methodik kreativ weiterzuentwickeln, auf eigene Fragestellungen zu übertragen, und durch andere Ansätze einer neuen „Gebrauchsforschung“ zu erweitern. Dabei ist es wichtig, dass die Thematik und die Methodik nicht als Teil des Facility Management wahrgenommen und in die entsprechenden Abteilungen delegiert wird.³⁴ Zu wünschen ist vielmehr, dass die Auseinandersetzung mit den

Of course there are reasons for this state of affairs; for instance, collaboration between sociologists, behavioural scientists, architects and planners is a prerequisite for the appropriate realisation and further development of evaluations. This type of collaboration does not occur in Germany for institutional and organisational reasons. Interdisciplinary studies of the type outlined above are rare, particularly as this collaboration which used to be intensive in the sixties and seventies also generated lasting disappointment. Aside from this, the lack of this type of systematic consumption and consumer research is not really seen as a deficit. In addition, the term “evaluation” always arouses conflicting emotions which are coupled with controversial debates in other areas (e.g. in education policy-making). Evaluation is often seen not as an opportunity for knowledge-based improvement, but rather as a subjection to external, perhaps inappropriate, criteria.

In open, transparent discussion and determination of criteria and norms, there is an essential advantage to building evaluation: the procedure renders it absolutely necessary to name its own evaluation yardsticks and objects of

Jede Gebäudeevaluation ist im Kern ein moderierter Dialog zwischen Architekten und Nutzern und kann daher zum Ausgangspunkt einer weiterreichenden Auseinandersetzung werden.³¹ Every building evaluation is, at its heart, a moderated dialogue between architects and consumers and can thus become a source of wide-reaching debate.³¹

observation in a comprehensible manner. This must occur with recourse to the relevant design objectives, which means that these must also be made explicit.³⁰ The procedure gains here in precision, and is more precise than most other forms of discourse within architecture, at least as long as it focuses on use. This precision has the advantage of rendering the results communicable, and is thereby useful in terms of training. In addition, a successful explanation of design objectives facilitates communication between architects and non-architects (i.e. constructors, consumers and the public), because it works on a concept which has been

jointly developed. Every building evaluation is, at its heart, a moderated dialogue between architects and consumers and can thus become a source of wide-reaching debate.³¹

Therefore, the evolution of this potential requires that the researchers undertaking the evaluations are willing and in the position to communicate their results in such a way as to be attractive, accessible and understandable to target groups such as practising architects and students. In this respect, there remains considerable room for improvement. The results of evaluations do indeed appear – where they are published – primarily in jour- 25

Qualitäten von Architektur, mit deren grundsätzlicher Bestimmbarkeit und der Rolle des Gebrauchs dabei, auch als architekturtheoretisches Problem begriffen und diskutiert wird. Gerade angesichts einer Entwicklung in der Architektur, die aufgrund erweiterter technischer Möglichkeiten und veränderter diskursiver und wirtschaftlicher Zwänge dazu tendiert, Formerfindungen, Oberflächendramaturgien und Ambiguierungsstrategien³⁵ in das Zentrum ihrer Aufmerksamkeit zu rücken, müssen Fragen nach Bedeutung und Bestimmung des Gebrauchs theoretisch neu geklärt und empirisch untersucht werden.

Anmerkungen

- 1 Weisskamp, Herbert: *Todsünden gegen die Architektur*. Düsseldorf/Wien: ECON Verlag, 1984, S. 80.
- 2 Larson, Magali Sarfatti: *Behind the postmodern façade. Architectural change in late twentieth-century America*. Berkeley (CA): University of California Press, 1993.
- 3 Die drastischste und umfassendste Ausformulierung dieses Mythos stellt wohl immer noch Ayn Rands Roman „The Fountainhead“ von 1943 dar. Nach wie vor beeindruckend ist die Verfilmung des Stoffes durch King Vidor (1949) mit Gary Cooper in der Rolle des Howard Roark (Deutscher Titel: Ein Mann wie Sprengstoff). Vgl. hierzu auch die lesenswerte Diskussion bei Saint, Andrew: *The image of the architect*. Cambridge (MA): Yale University Press, 1983.
- 4 Vgl. hierzu: *Architektur als „Zuwachs an Sein“*. Hans-Georg Gadamer im Gespräch mit Catherine Hürzeler. – In: Blödt, Raimund; Bühler, Frid; Murat, Faruk; Seifert, Jörg: *Beyond Metropolis. Eine Auseinandersetzung mit der verstädterten Landschaft*. Sulgen/Zürich: Niggli Verlag, 2006, S. 246–251.
- 5 Ebenda, hier S. 247.
- 6 Es ist nicht übertrieben, von einer strukturellen Überforderung zu sprechen. Die Geschichte der Architekturtheorie kann auch als stetiger Versuch betrachtet werden, mit dieser strukturellen Überforderung durch wechselnde Akzentuierungen und Ausblendungen umzugehen.
- 7 Die hier angesprochene Diskussion über Forschung und Architektur wird z. B. in Großbritannien sehr viel intensiver und ernsthafter geführt als in Deutschland. Dies vor allem deshalb, weil die Frage der Messbarkeit im Rahmen der regelmäßig durchgeführten sogenannten Research Assessment Exercise (RAE), aufgrund ihrer unmittelbaren Folgen für die Finanzierung existenzielle Bedeutung für die Fachbereiche angenommen hat. Einen guten Überblick über die vertretenen Positionen und deren

nals aimed at the social sciences, which are not often read by architects and whose presentation conventions make them even less attractive to people who are not social scientists.³² This situation must be altered if building evaluation is to contribute to the development of architectural knowledge in the medium-term.³³

A more whole-hearted acceptance of building evaluation in the field of architecture should of course have the aim of further developing the methodology in a creative way, of negotiating its problem-setting, and of extending a new form of “consumption research” by other approaches. In this respect it is important that the debate and the methodology are not administered as part of facility management and delegated to the corresponding departments.³⁴ Let us hope, moreover, that qualitative discussion of architecture – with its fundamental conceptualisation and the role of consumption within it – is conceived and discussed as an architectural problem. In the face of architectural development, which tends to place discovery of shape, superficial dramatic effects and strategies promoting ambiguity at the centre of its attention because of extended technical possibilities and modified discursive and economic pressures,³⁵ questions of meaning and determination of consumption must be theoretically re-clarified and re-investigated.

Notes

- 1 Weisskamp, Herbert: *Todsünden gegen die Architektur*. Düsseldorf/Vienna: ECON Verlag, 1984, p. 80.
- 2 Larson, Magali Sarfatti: *Behind the postmodern façade. Architectural change in late twentieth-century America*. Berkeley (CA): University of California Press, 1993.
- 3 The most drastic and comprehensive writing on this myth can be found in Ayn Rand's 1943 novel "The Fountainhead". The filming of this material is still impressive: King Vidor (1949) with Gary Cooper in the role of Howard Roark. Cf. Andrew Saint's discussion: *The image of the architect*. Cambridge (MA): Yale University Press, 1983.
- 4 Cf.: *Architektur als "Zuwachs an Sein"*. Hans-Georg Gadamer in conversation with Catherine Hürzeler. – In: Blödt, Raimund; Bühler, Frid; Murat, Faruk; Seifert, Jörg: *Beyond Metropolis. Eine Auseinandersetzung mit der verstädterten Landschaft*. Sulgen/Zurich: Niggli Verlag, 2006, pp. 246–251.
- 5 Ibid p. 247.
- 6 It is not an exaggeration to talk of an excessive structural demand. The history of architectural theory can also be considered a permanent attempt to handle this excessive structural demand through modified accentuation and fade-out.
- 7 The discussion mentioned here concerning research and architecture is more intensively and earnestly effected in Great Britain, for example, than here in Germany. This is mainly because the question of measurability has existential significance for the discipline, within the context of the Research Assessment Exercise (RAE), as it is known, which occurs on a regular basis and has direct consequences for funding. The editorials, readers' letters and position papers which regularly appear in "Architectural Research Quarterly" offer a good overview of the positions held and their enforceability.
- 8 The comprehensive attempt at a psychological description of architectural knowl-

- Durchsetzbarkeit geben die regelmäßig zu diesem Thema veröffentlichten Editoriale, Leserbriefe und Positionspapiere im „Architectural Research Quarterly“.
- 8 Der umfassendste Versuch, die Natur architektonischen Wissens psychologisch zu beschreiben, stammt von Bryan Lawson (*What designers know*. Oxford: Architectural Press, 2004). Interessant in diesem Zusammenhang sind auch die Überlegungen von Francis Duffy (Duffy, Francis; Hutton, Les: *Architectural knowledge – The idea of a profession*. London: E&FN Spon, 1998).
 - 9 Vgl. zu den professionell bedingten Perspektivenunterschieden zwischen Architekten und Laien: Rambow, Riklef: *Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur*. Münster: Waxmann Verlag, 2000.
 - 10 Das Beispiel ist der Lehre von Prof. Rolf Neddermann an der FH Konstanz entlehnt. Vgl. <http://www-home.fh-konstanz.de/~nedderma/lehre2.htm?b3>
 - 11 *Atelier 5* (Hrsg.): *Atelier 5. Siedlungen und städtebauliche Projekte*. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg Verlag, 1994, S. 40.
 - 12 In der Tradition der Chicago School ist die Teilnahme dabei nur Mittel zum Zweck der Beobachtung. Dagegen entspräche das vorab beschriebene, langzeitige Wohnen der Architekten in den eigenen Häusern aufgrund einer verschobenen Zweck-Mittel-Relation eher der „beobachtenden Teilnahme“ (vgl. Schmitt, Jürgen: „Wer plant hier für Wen?“ Feldforschung in der Interaktionsgemeinde eines ostdeutschen Prozesses der Stadtteilarbeit. Wiesbaden: VS-Verlag, 2004, S. 54ff.).
 - 13 Alle Zitate *Atelier 5*, a. a. O.
 - 14 Wenn die Verhaltensbeobachtung tatsächlich im Rahmen wissenschaftlicher Untersuchungen eingesetzt wird, dann erfordert sie einen nicht unerheblichen Aufwand. Eine relativ häufig eingesetzte Methode ist das Behavior mapping. Vgl. dazu Ittelson, William H.; Rivlin, Leanne G.; Proshansky, Harold M.: *The use of behavioral maps in environmental psychology*. – In: Proshansky, Harold M.; Ittelson, William H.; Rivlin, Leanne G. (Hrsg.): *Environmental psychology: man and his physical setting*. New York: Holt, Rinehart & Winston, 1970, S. 658–668.
 - 15 Gerade dieses Repertoire bekannter „Fälle“, also gestalterischer Problemlösungen, wird von vielen Theoretikern als Basis individueller architektonischer Expertise betrachtet. Vgl. Schön, Donald A.: *The reflective practitioner. How professionals think in action*. New York: Basic Books, 1983. Downing, Frances: *Image banks: dialogues between the past and the future*. – In: *Environment and Behavior* (1992), 24, S. 441–470.
 - 16 Wenngleich die Architekturkritik sich selbst auch gern als Architekturvermittlung definiert, womit sie eine wichtige Brückenfunktion zwischen autonomem und heteronomem Diskurs einnehmen würde, so ist sie von Struktur, Argumentationsweise und Rezeption her gesehen wohl doch ganz überwiegend dem autonomen Diskurs zuzurechnen.
 - 17 Vgl. hierzu z. B. Flagge, Ingeborg (Hrsg.): *Streiten für die menschliche Stadt. Texte zur Architekturkritik*. Hamburg: Junius Verlag, 1997. Sowie Conrads, Ulrich; Führ, Eduard; Gänshirt, Christian: *Zur Sprache bringen. Eine Kritik der Architekturkritik*. Münster: Waxmann Verlag, 2003.
 - 18 Die Artikelserie steht hier stellvertretend für vergleichbare Unternehmungen anderer Autoren und Publikationsorgane. Sie ist auch in Buchform erschienen: Dechau, Wilfried (Hrsg.): *In die Jahre gekommen, 3 Bände*. Stuttgart: DVA, 2001.
 - 19 Zwei überaus unterschiedliche Ansätze werden diskutiert in: Seifert, Jörg: *Urban Research: Biopsy and Density. Eine vergleichende Gegenüberstellung zweier Positionen der aktuellen Diskussion zur Städtebauforschung am Beispiel von Sanford Kwinter und Winy Maas*. Weimar: VDG, 2003.
 - 20 edge comes from Bryan Lawson (*What designers know*. Oxford: Architectural Press, 2004.) Also interesting in this respect are the musings of Francis Duffy (Duffy, Francis; Hutton, Les: *Architectural knowledge – The idea of a profession*. London: E&FN Spon, 1998).
 - 9 Cf. regarding the professionally conditioned differences of perspective between architects and non-architects: Rambow, Riklef: *Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur*. Muenster: Waxmann Verlag, 2000.
 - 10 The example is from the work of Prof. Rolf Neddermann of the FH Konstanz. Cf. <http://www-home.fh-konstanz.de/~nedderma/lehre2.htm?b3>
 - 11 *Atelier 5* (Ed.): *Atelier 5. Siedlungen und städtebauliche Projekte*. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg Verlag, 1994, p. 40.
 - 12 The tradition of the Chicago School is used only as a means to an end (observation). On the other hand, the previously described long-term residence of the architects in their own houses because of the shifted means-end relationship is more an example of “observant participation” (cf. Schmitt, Jürgen: “Wer plant hier für Wen?” Feldforschung in der Interaktionsgemeinde eines ostdeutschen Prozesses der Stadtteilarbeit. Wiesbaden, VS-Verlag, 2004, pp. 54ff).
 - 13 All quotes from *Atelier 5*, l.c.
 - 14 Where the observation of behaviour is really used within the bounds of scientific research, then it is utilised to a not inconsiderable extent. A relatively oft-used method is behaviour mapping, cf. Ittelson, William H.; Rivlin, Leanne G.; Proshansky, Harold M.: *The use of behavioural maps in environmental psychology*. – In: Proshansky, Harold M.; Ittelson, William H.; Rivlin, Leanne G. (Eds.): *Environmental Psychology: Man and His Physical Setting*. New York: Holt, Rinehart & Winston, 1970, pp. 658–668.
 - 15 This repertoire of renowned “cases”, i.e. structural solutions, is considered to be a basis for individual, architectural expertise cf. Schön, Donald A.: *The reflective practitioner. How professionals think in action*. New York: Basic Books, 1983. Downing, Frances: *Image banks: Dialogues between the past and the future*. – In: *Environment and Behavior* (1992), 24, pp. 441–470.
 - 16 Although architectural critique likes to define itself as architectural procurement, whereby it fulfils a bridging function between autonomous and heteronymous discourse, in terms of structure, argumentation and reception it is predominantly autonomous.
 - 17 Cf. e.g. Flagge, Ingeborg (Ed.): *Streiten für die menschliche Stadt. Texte zur Architekturkritik*. Hamburg: Junius Verlag, 1997. And Conrads, Ulrich; Führ, Eduard; Gänshirt, Christian: *Zur Sprache bringen. Eine Kritik der Architekturkritik*. Muenster, Waxmann Verlag, 2003.
 - 18 The series of articles stands in the place of comparable undertakings by other authors and publications. It has also appeared in book form: Dechau, Wilfried (Ed.): *In die Jahre gekommen, 3 Bände*. Stuttgart: DVA, 2001.
 - 19 Two extremely different approaches are discussed in: Seifert, Jörg: *Urban Research: Biopsy and Density. Eine vergleichende Gegenüberstellung zweier Positionen der aktuellen Diskussion zur Städtebauforschung am Beispiel von Sanford Kwinter und Winy Maas*. Weimar: VDG, 2003.
 - 20 The study is documented in Schmitt, Jürgen et al.: *Einfamilienhaus oder City? Wohnorientierungen im Vergleich*. Wiesbaden: VS-Verlag 2006. The corresponding urban-planning, architectural and region-specific context of this study is illustrated in Blödt, Raimund; Bühler, Frid; Murat, Faruk; Seifert, Jörg: *Beyond Metropolis*. 27

- 20 Die Studie ist dokumentiert in Schmitt, Jürgen u. a.: *Einfamilienhaus oder City? Wohnorientierungen im Vergleich*. Wiesbaden: VS-Verlag, 2006. Der entsprechende städtebauliche, architektonische und regional spezifische Kontext dieser Studie wird beleuchtet in Blödt, Raimund; Bühler, Frid; Murat, Faruk; Seifert, Jörg: *Beyond Metropolis. Eine Auseinandersetzung mit der verstärkten Landschaft*. Sulgen/Zürich: Niggli Verlag, 2006.
- 21 Vgl. Schmitt u. a., a. a. O., S. 19ff.
- 22 Vgl. ebenda, S. 23.
- 23 Der amerikanische Soziologe Douglas Harper verweist auf die verbreitete Bildabstänzen der Soziologie und fordert eine stärkere „Verknüpfung von visueller Information und soziologischer Denkungsart“ (vgl. Harper, Douglas: *Fotografien als sozialwissenschaftliche Daten*. – In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 2000, S. 402–416, hier S. 402).
- 24 Schmitt u. a., a. a. O., S. 68.
- 25 So wurden z. T. nach eigenem Ermessen mehr oder weniger als fünf Bilder von den Positiv- oder Negativaspekten erstellt, in zwei Fällen zusätzliche Fotos von anderen Aspekten, die den Interviewpartnern wichtig erschienen, und ein Interviewpartner lehnte die Unterscheidung in Positiv- und Negativaspekte grundsätzlich ab (vgl. ebenda, S. 27).
- 26 Eine Zurückhaltung, welche die beteiligten Architekten im Prozess zunehmender Vertrautheit mit den sozialwissenschaftlichen Methoden mehr und mehr aufgaben, zumal die zu Grunde gelegte entdeckende Forschungslogik diese auch nicht zwingend erfordert (vgl. ebenda, S. 188).
- 27 Dieser Begriff geht auf Elisabeth Beck-Gernsheim zurück (vgl. hierzu: Beck-Gernsheim, Elisabeth: *Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*. München: Verlag CH Beck, 1998).
- 28 Vgl. Denz, Herman: *Region Bodensee – auch eine eigene Wertewelt?* Regensburg: Roderer Verlag, 2002, S. 12ff.
- 29 Überblicke zum Stand der Diskussion und eine Einführung in die Methodik geben z. B. Preiser, Wolfgang F. E.; Rabinowitz, Harvey Z.; White, Edward T.: *Post-occupancy evaluation*. New York: Van Nostrand Reinhold, 1988. Sowie Baird, George; Gray, John; Isaacs, Nigel; Kernohan, David; McIndoe, Graeme (Hrsg.): *Building evaluation techniques*. New York: McGraw-Hill, 1995. Oder jüngst: Van der Voordt, Theo J. M.; van Wegen, Herman B. R.: *Architecture in use: an introduction to the programming, design and evaluation of buildings*. Amsterdam: Elsevier, 2005.
- 30 Wolfgang Preiser hat hierfür das Konzept der „Performance“ eingeführt, das versucht, Gebäudewirkungen in umfassender Weise zu beschreiben. Konkrete Evaluationen können sich dann durchaus auf einige wenige Aspekte der Gebäudeperformance beschränken, vgl. Preiser, Wolfgang F. E.: *Built environment evaluation. Conceptual benefits and uses*. – In: *Journal of Architectural and Planning Research* (1994), 11 (2), S. 91–107.
- 31 Die aktuelle deutsche Diskussion um „Baukultur“ und deren Förderung bzw. Vermittlung kommt nicht zufällig immer wieder auf die Frage gültiger Qualitäten von Architektur, deren Bestimmbarkeit und ihre relative Bedeutung für unterschiedliche „Zielgruppen“ zurück. Wer qualitätvolle Architektur fördern will, muss Qualitäten klar benennen können. Vgl. hierzu auch Rambow, Riklef; Moczek, Nicola: *Nach dem Spiel ist vor dem Spiel: Evaluation und Baukultur*. – In: *Deutsches Architektenblatt* (2001), 33 (3), S. 24–25.
- Eine Auseinandersetzung mit der verstärkten Landschaft. Sulgen/Zürich: Niggli Verlag, 2006.
- 21 Cf. Schmitt et al., l.c., pp. 19ff.
- 22 Cf. ibid., p. 23.
- 23 The American sociologist, Douglas Harper, refers to sociology's widespread abstinence from pictures and demands a stronger "connection between visual information and sociological methods of thought". (Cf. Harper, Douglas: *Fotografien als sozialwissenschaftliche Daten*. – In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Eds.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 2000, pp. 402–416, here p. 402).
- 24 Schmitt et al., l.c., p. 68.
- 25 Thus in some cases, fewer or more than five pictures were used for the positive and negative aspects; in two cases, supplementary photographs of other aspects which seemed important to the interviewees could not be categorised as positive or negative aspects (cf. ibid., p. 27).
- 26 One reservation voiced by the participant architects in the process of increasing their trusting of socio-scientific methods, especially as the underlying research logic did not forcibly demand this (cf. ibid., p. 188).
- 27 This definition goes back to Elisabeth Beck-Gernsheim (cf.: Beck-Gernsheim, Elisabeth: *Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*. Munich: Verlag CH Beck, 1998).
- 28 Cf. Denz, Herman: *Region Bodensee – auch eine eigene Wertewelt?* Regensburg: Roderer Verlag, 2002, pp. 12 ff.
- 29 Overviews to this discussion and an introduction to the methodology are given by, for example, Preiser, Wolfgang F. E.; Rabinowitz, Harvey Z.; White, Edward T.: *Post-occupancy evaluation*. New York: Van Nostrand Reinhold, 1988. As well as Baird, George; Gray, John; Isaacs, Nigel; Kernohan, David; McIndoe, Graeme (Eds.): *Building Evaluation Techniques*. New York: McGraw-Hill, 1995. And more recently: Van der Voordt, Theo J. M.; van Wegen, Herman B. R.: *Architecture in use: an introduction to the programming, design and evaluation of buildings*. Amsterdam, Elsevier, 2005.
- 30 Wolfgang Preiser to this end introduced a concept of "performance" which attempts to describe the effects of buildings in a comprehensive manner. Concrete evaluations can then be limited to a few aspects of building performance, cf. Preiser, Wolfgang F. E.: *Built environment evaluation. Conceptual benefits and uses*. – In: *Journal of Architectural and Planning Research* (1994), 11(2), pp. 91–107.
- 31 The current German discussion regarding "building culture" and its encouragement and communication returns – and with good reason – to the question of more valid qualities of architecture, its determinability and its relative significance for different "target groups". If one wishes to encourage quality architecture, one must be able to name these qualities. Cf. Rambow, Riklef; Moczek, Nicola: *Nach dem Spiel ist vor dem Spiel: Evaluation und Baukultur*. – In: *Deutsches Architektenblatt* (2001), 33(3), pp. 24–25.
- 32 The magazines "Environment and Behavior", "Journal of Environmental Psychology" and – more aimed at architecture – the "Journal of Architectural and Planning Research" must be mentioned, and in the German-speaking sphere: "Umweltpsychologie". A further source is the regular congress reports: "Environmental Design Research Association" (EDRA) and "International Association for People-Environment Studies" (IAPS).

- 32 Zu nennen sind hier die Zeitschriften „Environment and Behavior“, „Journal of Environmental Psychology“ und, etwas mehr auf die Architektur zielend, das „Journal of Architectural and Planning Research“, im deutschen Sprachraum wohl am ehesten die „Umweltpsychologie“. Eine weitere Quelle sind die regelmäßig erscheinenden Kongressberichte der Fachgesellschaften „Environmental Design Research Association“ (EDRA) und „International Association for People-Environment Studies“ (IAPS).
- 33 Die Schwierigkeiten, denen sich – auch in angelsächsischen Ländern – Versuche der institutionalisierten Zusammenarbeit zwischen forschenden und entwerfenden Architekten stellen müssen, sind recht eindrücklich beschrieben und analysiert in Stevens, Gary: *The favoured circle: the social foundations of architectural distinction*. Cambridge (MA): MIT Press, 1998.
- 34 Was nicht heißen soll, dass die POE nicht in auch diesem Kontext durchaus ihren Wert hätte; Letzterer beschränkt sich allerdings nicht darauf.
- 35 Im Sinne von Rambow, Riklef; Rambow, Honke: *Grenzen der Entgrenzung: Architektur, Musik, Drogen*. – In: *Wolkenkuckucksheim* (2004), 1 (<http://www.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/Wolke/deu/Themen/041/Rambow/rambow.htm>).

Abbildungen

- 1 Fotogeleitete Hervorlockung: „Ich brauch' keine Türen“ – positive Bewertung des offenen Wohngrundrisses durch den Nutzer (Foto: Studie Schmitt u. a., Urheber anonymisiert).
- 2 Fotogeleitete Hervorlockung – Negativfaktor Küchenzeile: „In der nächsten Wohnung soll das größer werden.“ (Foto: Studie Schmitt u. a., Urheber anonymisiert).
- 3 Nutzungs- und Aneignungsspuren in New Harmony, Indiana: Ein Lichterkranz „schmückt“ das Athenaeum von Richard Meier (Foto: Jörg Seifert).
- 4 Nutzungs- und Aneignungsspuren in Barcelona: Graffiti an der Bach de Roda-Felipe II Brücke von Santiago Calatrava (Foto: Jörg Seifert).
- 5 Fotogeleitete Hervorlockung – Assoziationen von Innenstadtbewohnern bei Einfamilienhausfoto: „Da wohnen Oma und Opa, seit 1000 Jahren zusammen“; „[...] Rücksicht auf die Nachbarn nehmen müssen, man darf nur zu einer bestimmten Zeit das machen und zu einer bestimmten Zeit jenes“; „[...] erinnert mich an die biedereren Siedlungshäuser wie das, in dem ich aufgewachsen bin.“ (Foto: Thomas Geyer, Studie Schmitt u. a.).
- 6 Von Le Corbusier planerisch vernachlässigt: Treppenhaus und Fallrohre im Kloster La Tourette (Foto: Jörg Seifert).
- 7 Fotogeleitete Hervorlockung: „Die Architektur ist sehr clever, [...] so konzipiert, dass man nicht alles voneinander mitbekommt“ – Laienurteil der Nutzerin zur Organisation einer Reihenhauseinheit (Foto: unveröffentlicht, erstellt im Rahmen der Studie von Schmitt u. a., Urheberin anonymisiert).
- 8 Fotogeleitete Hervorlockung: „[...] das ist halt Flachdach im Stil der 70er Jahre – manche mögen's, manche mögen's nicht [...] Ich mag gerade Linien, wobei ich auch nichts dagegen hätte, wenn ich da einen kleinen Erker hätte [...] Aber ich bin von Beruf technische Zeichnerin, da gibt's nur gerade Linien.“ (Foto: Studie Schmitt u. a., Urheberin anonymisiert).
- 9 Fotogeleitete Hervorlockung – Assoziation eines Einfamilienhausbewohners: „[...] komische Balkone. Dann teil ich den Balkon mit dem Nachbarn, wenn ich draußen sitze, hört der auch alles mit, das ist ja furchtbar!“ (Foto: Thomas Geyer, Studie Schmitt u. a.).

- 33 The difficulties faced – even in Anglo-Saxon countries – in attempting institutional co-operation between researching and designing architects are well described and analysed in Stevens, Gary: *The favoured circle: the social foundations of architectural distinction*. Cambridge (MA): MIT Press, 1998.
- 34 Which does not mean that the POE has no value, even in this context: the latter is not excluded, however.
- 35 In the sense of Rambow, Riklef; Rambow, Honke: *Grenzen der Entgrenzung: Architektur, Musik, Drogen*. – In: *Wolkenkuckucksheim* (2004), 1 (<http://www.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/Wolke/deu/Themen/041/Rambow/rambow.htm>).

Figures

- 1 Photograph-led pre-allurement: "I don't need any doors" – positive evaluation of the living plan by the consumer (Photograph: study by Schmitt et al., interlocutor's identity withheld).
- 2 Photograph-led pre-allurement – negative factor: kitchenette: "In my next flat it will have to be bigger." (Photograph: study by Schmitt et al., interlocutor's identity withheld).
- 3 Consumption and occupancy evidence in New Harmony, Indiana: An illuminated annulus "adorns" Richard Meier's Athaeneum (Photograph: Jörg Seifert).
- 4 Consumption and occupancy evidence in Barcelona: Graffiti by the stream, de Roda-Felipe II bridge by Santiago Calatrava (Photograph: Jörg Seifert).
- 5 Photograph-led pre-allurement– Associations of inner-city dwellers regarding a photograph of a detached house: "Granny and Granddad have been living there for 100 years." "[...] consideration of neighbours: you can only do this at a certain time, and only do that at another time." [...] it reminds me of the houses on the estate that I grew up on." (Photograph: Thomas Geyer, study by Schmitt et al.).
- 6 Neglected by Le Corbusier at the planning stage: Stairs and downpipes at the La Tourette monastery (Photograph: Jörg Seifert).
- 7 Photograph-led pre-allurement: "The architecture is very intelligent, [...] it is designed in such a way that you don't notice your neighbour" – Evaluation of a consumer on the organisation of a row of terraced houses (Photograph: unpublished, created in the course of the study by Schmitt et al., interlocutor's identity withheld).
- 8 Photograph-led pre-allurement: "[...] It's a 70s-style flat roof – some people like it, others don't [...]. I like straight lines, although I wouldn't have minded if there were a little bay window [...]. But I'm a technical draughtswoman, and we only deal with straight lines." (Photograph: study by Schmitt et al., interlocutor's identity withheld).
- 9 Photograph-led pre-allurement– Associations of detached house dweller: "[...] funny balcony. Sharing a balcony with the neighbours would mean them hearing everything I said – that's awful!" (Photograph: Thomas Geyer, study by Schmitt et al.).